



Der Delphische Gedanke und der Frieden

Sowohl für die Olympischen Spiele als auch für die Delphischen Spiele (Pythien) in der Antike galt eine von den Göttern verfügte Friedenspflicht. Daher erscheint es naheliegend, dass sich die Delphischen Spiele der Neuzeit naturgemäß dem Frieden verpflichtet fühlen und die delphischen Aktivitäten ausschließlich dem Frieden dienen. Ganz so einfach verhält es sich mit dem Frieden allerdings nicht. Seit Homer wird Frieden (eirene) als Unterbrechung des kriegerischen Normalzustandes und damit korrelativ zum Krieg (polemos) gedacht. Krieg galt als gottgegebene Notwendigkeit und Blickpunkt menschlicher Gesetzgebung. Der dreimonatige Frieden während der Spiele in der Antike war in erster Linie ein pragmatischer Nicht-Krieg mit dem Zweck der reibungslosen Vorbereitung sowie der Gewährleistung von An- und Abreise.

Der Delphische Gedanke in der Neuzeit begnügt sich nicht mit einer rein pragmatisch aufgefassten Friedlichkeit. Das Friedensideal muss sich seit den neuzeitlichen Säkularisierungstendenzen mit einer unüberwindlich erscheinenden Aporie auseinandersetzen.

Mit dem Begriff „Aporie“ bezeichnet die Philosophie eine Ausweglosigkeit, eine Verlegenheit, die nach Aristoteles aus der „Gleichheit konträrer Argumente“ resultiert. Worum geht es also?

Das Friedensideal verbindet sich mit dem Toleranz- und Humanitätsgedanken. In Kants Spätphilosophie wird der Frieden zum Ideal der moralischen Vernunft und damit zum letzten, wenngleich nur näherungsweise zu erreichenden Ziel des Völkerrechts. Gleichzeitig lebt in der Hymnik Hölderlins das biblische Friedensverständnis in mythisch verfremdeter Form wieder auf. Damit verschob sich der Friedensgedanke zwar ins Utopische, dies jedoch so, dass er in seiner Entlegenheit als Bedingung des Überlebens erschien. Der zum Selbstzweck erhobene Frieden läuft Gefahr, an seiner eigenen Unbedingtheit zugrunde zu gehen, während – Achtung, jetzt kommt das konträre Argument! - während der mit politischen oder gar militärischen Mitteln herbeigeführte Frieden mit eben dieser „Vermittlung“ auch schon als Prinzip aufgegeben ist. Diese Aporie zieht der theoretischen Klärung des Friedensproblems eine Grenze, zeigt zugleich aber auch den geistigen Ort, an dem die Sache des Friedens immer neu ausgetragen werden muss.

An diesen Ort gehört die Delphische Idee der Neuzeit. In der Grundsatzklärung des International Delphic Council heißt es: „Die delphische Idee fördert die unterschiedlichen Kulturen als Beitrag zur Erweiterung des menschlichen Seins und Daseins, doch muss in der Differenz der Kulturen die Einheit des Universalismus

gewährleistet sein. Bei allen Unterschieden der Kulturen ist die Einheit des Menschengeschlechts gewahrt in der Idee der Humanität, in der Bewahrung von Freiheit und Gerechtigkeit, von Sittlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Bescheidenheit.“ Die Erklärung entspringt einer moralischen Vernunft im Sinne Kants. „Der Wettbewerb des Geistes der Menschen und der Völker entfaltet Kräfte, die in gegenseitiger Befruchtung die Einzelkulturen beleben und den Universalismus des menschlichen Geistes verwirklichen. Die Delphischen Künste haben die Aufgabe, die Welt und das Selbst- und Weltverständnis der Menschen darstellend zu deuten.“ (Grundsatzerklärung des International Delphic Council) Zentral in den Delphischen Wettbewerben ist die Gemeinsamkeit und Verbundenheit der Konkurrierenden bei der Entwicklung der Künste. Friedrich Schiller hat das Modell menschlicher Begegnung im Medium der Kunst entwickelt – er nennt es den „ästhetischen Staat“: Der Mensch darf „im Kreise des schönen Umgangs, in dem ästhetischen Staat, nur als Gestalt erscheinen, nur als Objekt des freien Spiels gegenüberstehen. Freiheit zu geben durch Freiheit ist das Grundgesetz dieses Reichs. [...] In dem ästhetischen Staate ist alles – auch das dienende Werkzeug ein freier Bürger, der mit dem edelsten gleiche Rechte hat [...] Hier also, in dem Reiche des ästhetischen Scheins, wird das Ideal der Gleichheit erfüllt [...] Existiert aber auch ein solcher Staat des schönen Scheins, und wo ist er zu finden? Dem Bedürfnis nach existiert er in jeder feingestimmten Seele, der Tat nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden...“ (F. Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 27. Brief) Während Schiller am Ende des 18. Jahrhunderts sich die Realisierung seines Modells nur in kleinen pietistischen Zirkeln vorstellen konnte, organisiert sich sein Ideal heute im Internationalen und vielen nationalen Councils. Das National Delphic Council Germany versteht sich als aktive Kraft im Eintreten für Frieden und Menschenrechte.

Monika Ehrhardt-Lakomy ist eine Repräsentantin dieser aktiven Kraft. Ihr bekanntestes Werk hat sie zusammen mit ihrem leider schon verstorbenen Mann, Reinhard Lakomy, seit den 80er Jahren entwickelt – den Traumzauberbaum. Es handelt sich um eine Geschichtenlieder-Produktion in Hörspielform oder als Bühnenshow. Bereits mehrere Generationen lernten den erfreulichen Umgang mit Wort und Bild, Klang und Natur. Im „Traumzauberbaum“ gelingt das Aufgreifen und unaufgeregte Ansprechen von kindgerechter Problematik im täglichen Leben mit einem hohen Identifikations-Angebot für Kinder.

Wenn Schiller vom Bedürfnis einer feingestimmten Seele spricht, so hat er das Ideal einer Menschenbildung vor Augen, die von früher Kindheit an das Bedürfnis nach Begegnung, spielerischer Freiheit und friedlicher Harmonie zwischen den Individuen hervorbringt. Um dieses Ideal hat sich Frau Ehrhardt-Lakomy verdient gemacht. Damit bin ich am Ende – keine Sorge, nur an dem meines Vortrags – und gleichzeitig beim Stichwort, das Rederecht an Herrn Matthias Scheidig zu übergeben.

Viktor Rintelen